

Hans Ulrich Schmid

Die Legende vom Bastard

Roman

Königshausen & Neumann



Hans Ulrich Schmid

—

Die Legende vom Bastard

Hans Ulrich Schmid (geb. 1952) ist Sprachhistoriker und lehrte am Germanistischen Institut der Universität Leipzig. Er ist Projektleiter des Althochdeutschen Wörterbuchs an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und ist mit Publikationen zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprache, auch der Dialekte, sowie zum Isländischen hervorgetreten.

Hans Ulrich Schmid

Die Legende vom Bastard

Königshausen & Neumann

Der Verlag verbietet, das Werk in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2026

© Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2026

Leistenstraße 7, D-97082 Würzburg

info@koenigshausen-neumann.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelne Teile.

Kein Teil darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Tassilo-Liutpirc-Kelch, um 780. Wikicommons:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Tassilokelch> (Letzter Zugriff: 20.04.2024)

Rückseite: Waidwunder Keiler, Basel, Universitätsbibliothek, Cod. O I 18,
fol. 4v (1471)

Druck: docupoint, Magdeburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9891-8

eISBN 978-3-8260-9892-5

www.koenigshausen-neumann.de

Legenden haben, wie man weiß, ihre eigenen Wirklichkeiten, die mit den realen Ereignissen vergangener Zeiten nur wenig oder überhaupt nichts gemein haben. Deshalb sind die in diesem Büchlein handelnden Menschen keine Abbilder gleichnamiger, einst lebender Personen. Sie sind, wenn man so will, nichts als wesenslose Gestalten einer Legende. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass da und dort auch Gegebenheiten der historischen Wirklichkeit ans Licht gelangen. Halte Du, unbekannter Leser, Dir das stets vor Augen und trenne Du selbst Erdachtes von Geschehenem und Person von Chimäre!

Vorbericht

In der Kirche des Stiftes zu Kremsmünster ist ein mittelalterliches Hochgrab aus dem 13. Jahrhundert zu sehen, in welchem sich der Legende nach die sterblichen Überreste Gunthars, des ältesten, nach damaligem Verständnis aber illegitimen Sohnes des Baiernherzogs, Tassilo III. befinden. Dieser Tassilo wurde im Jahre siebenhundertachtundachtzig von König Karl in einem skandalösen Schauprozess in Ingelheim mit fadenscheinigen, geradezu schamlos erlogenen Scheinbegründungen gedemütigt, entmacht und einer lokalen Überlieferung zufolge schließlich grausam verstümmelt. Im Anschluss daran verschwand er hinter Klostermauern in Nordfrankreich.

Karl hingegen wurde Jahre später von einem Papst zum Kaiser gekrönt, von der Nachwelt ›der Große‹ genannt und auf Betreiben Friedrich Barbarossas gar noch heilig gesprochen. (An dieser Stelle sei angemerkt, dass Karl in den Jahren, in denen sich alles nachfolgend Erzählte zugetragen hat, noch nicht Kaiser war. Deshalb ist von ihm stets als nur ›König‹ die Rede)

Gunthar, der uneheliche Sohn des Herzogs, sei, so erzählt die erwähnte Lokalsage, bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen: Ein wilder Eber habe ihn tödlich verletzt. Sein kluger und treuer Jagdhund habe den Vater, Tassilo also, an die Unglücksstelle geführt, wo ein weißer Hirsch, über dessen Geweih ein feuriges Kreuz leuchtete, erschienen sei. Tassilo, zu jener Zeit noch königsgleicher Herzog aus der Dynastie der Agilolfinger, habe zum Gedenken und für das Seelenheil seines Sohnes dort eine Kapelle errichten lassen – der Ursprung des späteren Klosters Kremsmünster.

Die auf den nachfolgenden Seiten erzählte Legende handelt von dem illegitimen Spross des einstigen Baiernherzogs Tassilo

und nennt ihn Gunthar. Niemand hat Kenntnis davon, ob dessen Vater, der letzte Herzog aus der Dynastie der Agilolfinger, der an unbekanntem Ort in einem unbekannten Jahr aus dem Leben geschieden ist, außer seinen beiden historisch verbürgten Söhnen Theodo und Theodpert und seinen Töchtern Cotani und Rotrud wirklich noch einen weiteren Sohn von einer anderen Frau hatte, welcher, wie eingangs erwähnt, in Kremsmünster begraben liegen soll. Sollte es diesen unbekannten Sohn wirklich gegeben haben: Wer war dessen Mutter?

Die Annalen, die aus jener fernen Zeit auf uns kommen sind, hielten es für angebracht, den Namen einer langobardischen Prinzessin, die nur für kurze Zeit mit Karl verheiratet war, zu verschweigen. Könnte sie diese ›unbekannte Frau‹ gewesen sein? Um ihr das (freilich nur für die Dauer dieser Geschichte) zurückzugeben, was ihr beflissene Chronisten der damaligen Zeit in Königsdiensten missgönnt haben – einen Namen! – möge sie fortan Ingiberga genannt sein. Das dünkt uns nicht gänzlich von der Hand zu weisen, denn in vornehmen langobardischen Familien damaliger Zeit sind Mädchen häufig auf Namen mit Ingi- und -berga getauft worden.

Dagegen weiß man, wie ihre Schwestern hießen: Die ältere, Liutpirg, war die legitime Gemahlin des Baiernherzogs Tassilo. Mit Karls früh verstorbenem Bruder Karlmann war Gerberga, die dritte der Schwestern, verheiratet. Um es kurz zu fassen: Karl und Karlmann waren Brüder. Tassilo, war ihrer beider Vetter. Alle drei waren vorübergehend auch Schwäger.

Was jedoch die Ursachen waren, die zu Karls Verstoßung der Namenlosen, die, wie gesagt, fortan Ingiberga heißen möge, geführt haben, sind die Geschichtsquellen nahezu stumm. Karls berühmter Biograph, der ebenso umtriebige wie kleinwüchsige

Einhard, den böse Zungen gerne mit einem Tischbein verglichen, begnügt sich mit der lapidaren Bemerkung, der König habe sie ›aus unbekannten Gründen nach einem Jahr verstoßen‹. Viele Dezenenien später glaubte ein Mönch im fernen Kloster Sankt Gallen, ein gewisser Notker mit den Beinamen der Stammeler, es genauer zu wissen. Denn er schrieb, Karl habe sie ›verlassen, weil sie bettlägerig und zur Fortpflanzung seines Stammes unbrauchbar war‹. Notabene: ›verlassen‹, nicht etwa ›davongejagt‹, was der Wahrheit weit mehr Genüge getan hätte. Folglich sei, so der Stammeler weiter, ›nach dem Urteil der ehrwürdigsten Priester‹ ihr Wert derselbe gewesen, ›als wenn sie gestorben wäre.‹ Solches schrieb der Mönch. Wir sehen: Notker und seine Mitbrüder, ›die ehrwürdigsten Priester‹, waren (und sind es bis in unsere Tage) in Fragen der menschlichen Fortpflanzung über die Maßen sachkundig.

Wie auch immer: Karl, sein Bruder Karlmann und ihr Vetter Tassilo waren zudem als Enkel des berühmten Karl Martell, des furchtlosen Bezwinners der Sarazenen, welche in jenen Zeiten die Christenheit bedrohten, nicht nur blutsverwandt, sondern sie waren darüber hinaus Schwiegersöhne des Langobardenkönigs Desiderius, von dem später nur noch für wenige Zeilen die Rede sein wird. Sie waren einander also in mehrfacher Hinsicht verbunden und somit auch mehrfach verpflichtet. Dies ist zu wissen, ehe unsere Geschichte recht eigentlich beginnt: Die Legende von Tassilos illegitimem Sohn, der in keiner Chronik erwähnt wird, von dem einzig in der Abteikirche von Kremsmünster ein spätes, namenloses Grab ohne Inschrift stumm-beredete Kunde gibt.

Da wir nun Dir, mein unbekannter Leser, kein gelehrtes Geschichtswerk, sondern eine schlichte Erzählung – notabene eine Legende! – zur geeigneten Lektüre vorlegen, mag es mit diesen wenigen, historisch-dynastischen Bemerkungen sein Bewen-

den haben. Nur in aller Kürze sollen noch einige Fragen aufgeworfen werden, die im Nachfolgenden ihre Antwort finden:

Von Karl schreibt der soeben erwähnte Einhard, er habe Lieder von alten Helden und Königen sammeln lassen, um sie der Nachwelt zu erhalten. Wer waren diese Helden und Könige? Wie lauteten die Worte? Einige Verse werden im Verlauf der Erzählung zitiert, zunächst allerdings, um Deinen Lesefluss nicht zu hemmen, in das Deutsch der heutigen Zeit gesetzt. Die alten Wortlaute kannst Du im letzten Kapitel (überschrieben ›Appendix‹) nachlesen. Dabei ist es Dir selbst, mein unbekannter Leser, überlassen, den Unterschied zwischen dem zu erkennen, was davon bis auf den heutigen Tag in Büchern verbürgt ist, die sich da und dort in Bibliotheken erhalten haben, und dem, was davon einem gewissen ›Wirkkopf‹, den Du alsbald kennenlernen wirst, entsprungen ist, und was deshalb dem Bereich der Legende zuzuschreiben ist.

Des weiteren: Wer hat im königlichen Auftrag diese Sammlung angelegt? Gewiss doch nicht der König Karl höchstselbst, der sich, wie man weiß, mit Lesen und Schreiben schwer tat (was ihn mit manch Mächtigem unserer Tage verbindet).

Fanden sich in der Sammlung auch Zaubersprüche, wie jene, die sich heute in einer Handschrift der Merseburger Stiftsbibliothek finden? Wurden diese jemals angewendet? Und vor allem: Haben sie gewirkt?

Zwar sind die Schreiber und Verfasser fast aller Dichtungen in der deutschen Volkssprache des achten und neunten Jahrhunderts unbekannt. Dennoch: Wer waren sie?

Und wer war jener Sundarheri, dessen Name vor weit mehr als tausend Jahren als Graffito in sorgfältigen Buchstaben in den Mauerputz der Krypta des heiligen Märtyrers Emmeram in Regensburg geritzt wurde? Er selbst? Oder war jemand anderer dieser Schmierfink?

Und schließlich: Woher und auf welchen Wegen gelangte der berühmte Tassilo-Kelch, ein unvergleichliches Kleinod der sogenannten ›Karolingerzeit‹, nach Kremsmünster?

Doch die nachfolgende Legende handelt noch von manch anderem: Von Mönchen, welche ihre Heimat mit dem Ziel lebenslanger Pilgerschaft hinter sich gelassen haben. Diese frommen Männer kamen von der fernen Insel Irland, dem ›abendlichsten aller Abendländer‹, wie es ein Dichter namens Heinricus in seinem *Diarum Hibernicum* formulieren sollte.

In Erscheinung tritt auch eine weibsähnliche Gestalt, die wir *Hagazussa* nennen wollen, was das alte Wort für ›Hexe‹ ist, das nach Meinung namhafter Gelehrter ursprünglich ›Zaunreiterin‹ bedeutet hat. Ihre Krähe, mit der sie des öfteren nächtliche Zwiesprache hielt, nannte sie jedoch anders...

Und bald wird auch ein widerwärtiger Mönch mit dem für ihn völlig unpassenden Namen ›Beatus‹, was so viel bedeutet wie ›der Glückselige‹, in Erscheinung treten, wird verschwinden und in anderer Gestalt wieder ...

Doch halt! Wir müssen uns hüten, weiter vorzugreifen!

I

Der Knabe

Herzog und Barmherziger Samariter

Folgendes schrieb der Papst: *Welcher Wahnwitz ist es, dass euer edles Volk der Franken, das alle Völker überstrahlt, und euer glänzendes und vortreffliches Königsgeschlecht durch das verkommene und stinkende Volk der Langobarden besudelt werden soll! Man darf es überhaupt nicht den Völkern zurechnen. Es stammt von Aussätzigen ab. Niemand, der bei Sinnen ist, mag glauben, dass so vortreffliche Könige sich mit einer derart fluchwürdigen Berührung beschmutzen.*

Man schrieb das Jahr des Heiles siebenhundertsiebzig. Der damalige Papst hieß Stephanus und war der Dritte dieses Namens. In dem Brief wandte er sich an die königlichen Brüder Karl und Karlmann, die Söhne des Jüngeren Pippin. Anlass des Schreibens war, dass König Karl und sein Bruder Karlmann im Begriff standen, zwei Töchter des Langobardenkönigs Desiderius zu ehelichen. Treibende Kraft hinter diesen fränkisch-langobardischen Eheverbindungen war vermutlich die Königinmutter Bertrada, die Gemahlin des eben genannten Pippin. Dass die Sage ihr auffallend große Füße nachsagt, sei hier nur am Rande erwähnt. Mit dem Fortschreiten unserer Geschichte haben diese bemerkenswerten Gliedmaßen weiter nichts zu schaffen.

Als Herzog Tassilo sich auf der Rückreise von einer Unterredung mit seinem mächtigen Vetter König Karl zu seiner Pfalz in Salzburg befand, war er, einem plötzlichen Entschluss folgend, in dem Kloster Altach an der Donau eingekehrt. Dieses hatte sein Vater, Herzog Odilo, gestiftet, und auch Tassilo war dort ein gern gesehener Gast. Gleich nach seiner Ankunft führte man ihn an das eilends zubereitete Lager eines halb tot geschundenen jungen

Weibes, das leise wimmernd mit verschwollenen Augen in einem zerschundenen Gesicht, mit blut- und schmutzverklebten Kleidern vor ihm kauerte. Der Abt, sein Name war Wolfpert, hatte sie in einen Raum außerhalb der Klausur, die kein weibliches Wesen betreten durfte, verbringen lassen. Dort lag sie nun, notdürftig mit Tüchern bedeckt, auf dass keiner der gottesfürchtigen Männer Anstoß nehme an ihrer Blöße, die durch Risse und Löcher in ihrer zerrissenen Kleidung sichtbar war.

Tiefstes Mitleid überkam Tassilo, und er beschloss sogleich, für die Unbekannte zu sorgen. Sobald sie aus eigener Kraft in der Lage wäre, auf ein Pferd zu steigen oder wenigstens auf einen Wagen gehoben zu werden, würde er die Mönche von ihr befreien – oder umgekehrt. »Trage Sorge für sie!«, sagte er zum Abt, eingedenk der Worte jenes Barmherzigen Samariters aus dem Evangelium. Und wie jener fügte er fast unwillkürlich hinzu: »Und was du darüber hinaus für sie aufwenden musst, das werde ich dir erstatten, wenn ich zurückkomme.«

Tassilo hielt Wort und kam wirklich nach einiger Zeit mit einem zweiten Pferd am Zügel wieder zurück nach Altach. Man staune: Die Mönche verstanden sich auf die Heilkunde nicht nur bei Ihresgleichen ...! Bei seiner Wiederkehr fand der Herzog kein wimmerndes Elendsbündel mehr vor, sondern eine junge, blühende, wenngleich noch etwas blasse Frau, die auf den ersten Blick kaum mehr zu erkennen war. Das mag aber auch daran gelegen haben, dass man ihr im Kloster in Ermangelung von Frauenkleidern eine Mönchskutte geliehen hatte.

Der Abt erbat kein weiteres Geld, sondern erinnerte mit demütig zur Seite geneigtem Haupt (wie es mitunter seine Angewohnheit war) an die Pflicht, welche ihm die Ordensregel auferlegte: *Alle Gäste, die kommen, sollen wie Christus aufgenommen*

werden.« Aber er vergaß in diesem Fall nicht hinzuzufügen: »den Friedenskuss, den unsere Regel für Gäste vorschreibt, den durfte ich ihr nicht gewähren.« Dabei trug er sein Haupt, wie um seinen Worten Würde und Gewicht zu verleihen, aufrecht auf seinen schmalen Schultern.

In kluger Voraussicht führte der Herzog nicht nur ein zweites Pferd, sondern auch ansehnliche Frauenkleider mit sich. Beide, er und die noch Unbekannte, saßen auf und ließen das zeitweilige Hospiz hinter sich. Dem Herzog fiel sogleich auf, dass seine Begleiterin des Reitens durchaus gewohnt war.

Nach drei Tagesritten erreichten sie Tassilos Salzburger Pfalz (wie manche statt ›Burg‹ oder ›Residenz‹ zu sagen pflegen). Dort erwartete die Herzogin Liutpirg ihren Gemahl bereits und war in hohem Maße verwundert, als sie ihn in weiblicher Begleitung durch das Tor in den Hof reiten sah. Ihre finstere Miene hellte sich aber schlagartig auf, als sie in dieser Fremden ihre eigene Schwester erkannte. Sie lief auf sie zu und fiel ihr um den Hals. Tassilo hielt wie vor den Kopf getroffen sein Pferd am Zügel und verstand nicht das Mindeste.

Bald darauf aber saßen er, die nunmehr bekannte Unbekannte und Liutpirg an einem üppig gedeckten Tisch in einer abgesonderten vornehmen Stube der Pfalz. Wein leuchtete rubinrot in kristallinen Gläsern, und Ingiberga, die Tochter des Langobardenkönigs, erzählte, was ihr kürzlich am Hofe des (wie man allgemein sagte ›gütigen und barmherzigen‹) fränkischen Königs Karl widerfahren war:

hesin zagal

Kaum hatten König Karl und ich in der Pfalzkirche geheiratet«, so begann sie, »da hob auch schon das Elend an. Des Papstes Gift und Galle machte meinem Gemahl aufs schwerste zu schaffen. Zu nichts war er mehr fähig. Wirklich zu gar nichts mehr, wenn ihr versteht, was ich meine... Doch voller Ingrimmschwieg er beharrlich, um sich nicht bloßzustellen. Eines Tages aber entschlüpfte mir schwatzhaftem Weib vor Leuten ein leichtfertiges Wort. Und die Dienstboten, die Küchenweiber und Stallmägde, trugen es weiter: Die Königin habe gesagt, der König Karl habe einen *hesin zagal*, einen kleinen ›Hasenschwanz‹, aber nicht hinten wie die Langohren, sondern vorne am Leib, dort, wo Männer anders beschaffen seien als wir Weiber.«

Tassilo konnte, als er das hörte, ein höhnisches Grinsen nicht unterdrücken.

»Zuerst«, fuhr sie fort, »wurde alles noch heimlich und hinter vorgehaltener Hand weiter geplaudert. Doch bei jedem Male wurde es vernehmlicher. Erst wurde geflüstert, dann geredet, aber schließlich wurde laut und hämisch dabei gelacht. Zuletzt konnte es nicht ausbleiben, dass es dem König hinterbracht wurde. Er vernahm es, suchte und fand mich und raste wie ein wütender Stier auf mich los. Er riss mich an den Haaren zu Boden. Er schlug mich mit Händen und Fäusten und trat mit den Stiefeln nach mir. ›Du heillose langobardische Stallhure!‹ beschimpfte er mich. ›Ausgeburt der Hölle! Auswurf des Satans!‹ Ach, ich weiß nicht mehr, was er mich noch alles geheißsen hat. Ich kauerte auf der Erde und versuchte, mich mit Armen und Händen zu schützen. Ein paarmal riss er mich wieder vom Boden in die Höhe und schlug mich erneut ins Gesicht. Dann stieß er mich abermals nieder und trat wieder

nach mir. Ich schrie um Hilfe und bettelte um Erbarmen. Aber es hat nicht geholfen. Keiner von denen, die vor der Türe horchten, wagte es, dem irre Gewordenen in den Arm zu fallen. Als er dann kaum noch Atem hatte, ist er davongerannt und mit ein paar Knechten zurückgekommen. Denen befahl er, mich in eine Kiste zu sperren und auf einen Wagen zu laden oder mich auf ein Maultier zu binden. »Bringt sie zum Teufel oder zu ihrem Vater, was aufs Selbe hinausläuft. Fort...! Weg...! Über den Rhein...! Fort...! Bis über die Donau...! Weg mit ihr...! Mir aus den Augen...! Schleppt sie zu den verlausten Baiern oder zu den stinkenden Langobarden!« Und, fügte er noch hinzu, sie dürften ruhig mit mir anstellen, was ihnen in den Sinn käme. Das haben sie, Gott sei es gedankt, nicht getan. An einem wehrlosen Weib, das aus Mund und Nase blutete, das aus geschwellenen Augen kaum zu sehen vermochte, wollten sie sich nicht vergreifen. So viel Ehrgefühl hatten selbst sie. Aber vielleicht war es auch nur Abscheu angesichts meiner Hässlichkeit. Ich weiß es nicht. Ich habe nicht gezählt, wie viele Nächte ich dann auf nackter Erde oder in Heuschobern schlafen musste. Für sich selber hatten sie, ehe sie sich mit mir auf den Weg machten, rasch noch Fellsäcke und Proviant zusammengerafft. Dann haben sie mich wie ein Gepäckstück auf ein Maultier geladen und am Sattel festgeschnürt. Unterwegs haben sie mir mit Händen Pfützenwasser ins Gesicht geschüttet: »Leck's ab, dann hast du zu saufen!«. Als ich sagte, ich sei hungrig, haben sie mir Rübenstücke und Schoten von Äckern und rohe Pilze aus dem Wald in den Mund gestopft. Meine gebundenen Arme schmerzten entsetzlich, die Wunden am Kopf und am Leib brannten und pochten im Einklang mit meinem Herzschlag. Vergeblich habe ich Gott angefleht, er möge mich erretten oder sterben lassen. Es heißt ja, Gott höre die Tränen der Elenden zur Erde fallen. Für meine Tränen schien er taub zu sein. Bald hatte ich keine mehr.

Dann schließlich kamen wir an einem großen Fluss an. Sie sagten, das wäre die Donau. Dort sei ein Kloster. ›Da gehörst du hin, zu den glatzköpfigen Narren‹ schrie einer, band mich los und warf mich wie einen Sack über seine Schulter. Mit den Stiefeln trat er gegen das Tor. ›Aufmachen!‹ brüllte er, ›hier ist ein Almosen für euch ... ein Stück Fleisch!‹. Wie eine Tote legte er mich auf der Erde ab. Als sie von drinnen Stimmen und Schritte hörten, kehrten sie um und machten sich davon.«

»Und dort, in Altach«, unterbrach Tassilo die Erzählung, »dort habe ich sie«, und dabei blickte er auf Ingiberga, die leicht errötend sein Lächeln erwiderte, »im erbärmlichsten Zustand angetroffen und den Entschluss gefasst, mich ihrer anzunehmen.« Und mit einem Blick zu Liutpirg: »Wie sollte ich ahnen, dass es sich um deine Schwester handelte...? Um Karls Gemahlin...?«

Misstrauische Blicke von Seiten Liutpirgs nahm er entweder nicht wahr oder übersah sie geflissentlich. Seine gute Tat wollte er ausschließlich der christlichen Nächstenliebe, seinem guten Herzen und dem Vorbild des Barmherzigen Samariters zugeschrieben wissen.

Nach einiger Zeit aber kamen Tassilo und Liutpirg, seine Gemahlin, überein, dass es nicht ratsam wäre, Ingiberga auf lange Frist bei sich zu beherbergen. Über kurz oder lang würde die Nachricht von ihrem Aufenthalt zu Karl dringen, mochten Wände und Mauern der Pfalz auch noch so dick sein.

Was Liutpirg nicht wissen, wenngleich ahnen konnte, war, dass es einen weiteren Grund gab, ihre Schwester wieder fortzuschaffen: Den Weg von der Donau an die Salzach hatten sie und Tassilo nicht nur im Sattel zugebracht. Dieser Weg führte über Hügel und durch lichte Wälder. Es war Sommer. Es war warm. Nicht nur die Pferde wollten rasten. Das Moos in den Wäldern leuchtete am

Fuß hoher Bäume, zwischen denen Licht und Schatten spielten.
Und das Moos war sehr weich gewesen...

König und *Hagazussa*

Was kein Chronist je seinem Pergament anvertraute, und was deshalb nie den Weg in die Annalen des Fränkischen Reiches fand, war etwas, das sich bald nach Ingibergas Misshandlung und ihrer Verstoßung in der Stadt Worms am Rhein ereignete. Dort nämlich ging das Gerücht um, dass sich der mit einem *besin zagal* geschlagene König, um nicht gesehen zu werden, eines Abends beim letzten Tageslicht tief gebückt an das Ufer des großen Flusses davonmachte. Fuchs und Marder hätten von ihm das Schleichen lernen können. Dort hauste zu der Zeit die *Hagazussa*, die Hexe, die Zaunreiterin ...

Ein umgestülpter Flusskahn, der mit Bug und Heck auf den Stümpfen zweier gefälltter Bäume ruhte, war ihre Behausung. Darunter saß und schlief sie, wenn sie nicht versteckt im Gestrüpp auf einigen alten, weggeworfenen Pfählen hockte, stets in Begleitung einer großen Krähe. In mondlosen Nächten, so wollten vorwitzige Burschen aus der Stadt Worms mit eigenen Ohren vernommen haben, führe die Krähe mit der *Hagazussa* seltsame Zwiesprache: »räää...räää...naaa...taaaa«, so behaupteten sie, krakele der schwarze Vogel, und die *Hagazussa* krächze stets mit heiserer Stimme zurück: »O ja, du nennst mich, denn du kennst mich!« Dabei streichelte sie ihr das rüddige Gefieder.

Am hellichten Tage wagte sich kein noch so großmäuliger oder neugieriger Bursche näher als bis auf hundert Schritte an ihren Unterschlupf heran. Die Fischer steuerten ihre Kähne in die Flussmitte, um ihr nicht zu nahe zu kommen, obwohl sie wussten, dass gerade dort, in Ufernähe, die fettesten Hechte und Aale standen.

Dann wieder waren Kahn, Krähe und Bewohnerin für längere Zeit verschwunden, und ein paar verwegene Knaben schlichen

vorsichtig zu den jetzt leeren Baumstümpfen. Auch die Fischer ruderten zu solchen Zeiten mit ihren Netzen näher ans Ufer und machten üppige Beute. Doch zwischen den Fischen krochen stets Mengen widerwärtiger Kröten und zischender Nattern, die sie wieder ins Wasser werfen mussten, ehe sie ihren zappelnden Fang in Worms auf den Markt bringen konnten.

Da und dort hingen schwarze Federn im Schilf oder hatten sich an Zweigen verfangen. Aber niemand wagte es, eine davon anzurühren oder gar sich an den Hut zu stecken. Nun, so sagte man, sei die *Hagazussa* mit Kahn und Krähe auf und davon, um sich andernorts niederzulassen. Wo? Niemand wusste es. Und dabei bekreuzigten sich die Leute.

An jenem Abend nun begab sich der mit einem *besin zagal* geschlagene König heimlich an das Rheinufer bei Worms. Die *Hagazussa* erwartete ihn bereits. Sie lauerte auf einem morschen Pfahl hockend und sah schon von fern, wie er geräuschlos näher schlich. Ihre fahlen, dünnen Haare, die wie Spinnweben vom Kopf auf ihre knöchigen Schultern herabreichten, bebten, obwohl sich kein Lüftchen regte.

»Willkommen, mein König, siegreicher Bezwinger aller Unbezwungenen, der unbotmäßigen Aquitanier, der wortbrüchigen Sachsen, der stinkenden Langobarden und gewiss bald auch der treulosen Baiern! Seid mir willkommen wie noch nie im Leben ein anderer!«, krächzte sie, kaum dass er auf Hörweite herangekommen war. Und die Krähe krächzte mit.

»Hilf mir!«, verlangte Karl barsch und ohne Umschweife, als er schwer atmend vor ihr stand.

»O, womit könnte ich, Erlauchtester, Euch helfen?«

»Lass dein törichtes Geschwätz! Genügt es denn nicht, dass hinter meinem Rücken die Weiber meiner spotten?«

»Verzeiht, Großmächtiger, Allgewaltiger! Denn gewiss weiß

ich es: Ein Weib hat Euch gekränkt. Nicht irgendeines, sondern Euer eigenes! Was für eine Schmach! Einen *besin zagal* hat Euch die Langobardin genannt, dieses giftzüngige Schandweib!« Dabei kicherte sie. »Und nun begehrt Ihr, dass ich Euch die Schmach wende.«

»Bist du dazu imstande?«

»O gewiss, gewiss doch! Es ist mir ein Leichtes ... eine Ehre... ja sogar ein Vergnügen! Der große König, der neue, der wiedergeborene David, trete er doch ein unter mein bescheidenes Dach! Kommt nur ... kommt nur her!«

Er folgte ihr in ihren Verschlag unter dem Nachen. Dort war eine Liegestatt aus Binsenstroh und Krähenfedern auf die Erde gebreitet. »Hier legt Euch hinein! Macht es Euch angenehm!«, keuchte sie, so sanft sie es vermochte. Und als der König auf dem Rücken lag und nach oben starrte, säuselte sie: »Nun denn, mein Herr und König, so entblößt Euch!«

Der König tat widerwillig, wie ihm geheißen. Er schlug seinen Mantel beiseite und öffnete seine Beinkleider. Die *Hagazussa* sprang rittlings wie ein Nachtmahr auf ihn und riss mit jähem Ruck ihren fadenscheinigen Kittel nach oben. Mit flinken, dürrer Fingern löste sie die Schnüre ihres Obergewands. Karl stierte erschrocken auf ein mächtiges Ziegeneuter. Sie nahm es zwischen beide Hände und strich ihm damit von beiden Seiten her siebenmal erst über das Gesicht, dann über die nackte Brust, seinen Schmerbauch und schließlich über sein Gemächt. Dabei sprach sie mit krächzender Stimme unverständliche Worte. Ein beißender Geruch nach Ziegenmist stieg dem König in die Nase. Danach drückte sie seine ausgebreiteten Arme mit unbändiger Kraft gegen den Boden und beugte sich über ihn. Sie küsste ihn mit einem sabbernden, zahnlosen Maul und rückte Stück für Stück nach unten, bis sie schließlich seinen *besin zagal* erreicht hatte. Daran sog

sie mit geifernden Lefzen. Der König verlor das Bewusstsein ... und erwachte schweißgebadet in seinem Bett. Sein Nachtgewand klebte ihm am Leibe. Aus dem Bart zupfte er sich Halme von Binsenstroh und ein paar schwarze Federn. Er roch an seinen Händen. Sie stanken nach Ziegenmist. Seine Finger waren schwarz unter den Nägeln. – Eilig begab er sich zur Frühmesse.

Fortan aber hatte er Mühe, wenn er eines Weibes ansichtig wurde, seine Brunst zu bezähmen. Als erstes bemächtigte er sich einer hörigen Magd namens Sigrada in einer Scheune. Anschließend warf er sie aus dem Dienst.

Der Spruch der *Hagazussa* hatte Erfolg. Einige Jahre später liefern sogar die fränkischen Annalen einen diskreten Beweis und notieren, nach einer siegreichen Schlacht *kam der allermildeste König, zu seiner Gemahlin, der Königin Fastrada, nach Worms, wo sie sich aneinander erfreuten und ergötzten.* – Nun denn...

Eine Unterredung

Der Herzog, seine Gemahlin und Ingiberga hatten sich darauf verständigt, dass Tassilo sie in das Inselkloster im Chiemsee bringen würde, in jenes Kloster, welches er selbst zusammen mit Liutpirg Jahre zuvor für eine Gemeinschaft frommer Jungfrauen und Witwen gegründet hatte. Dieses Kloster steht bis auf den heutigen Tag. Dort fand sie Aufnahme und Bleibe.

Liutpirg war's zufrieden, einerseits ihre Schwester als unbekannte Nonne in Sicherheit zu wissen, andererseits aber auch darüber, dass Ingiberga und Tassilo auf diese Weise von einander getrennt waren. Denn sie hatte einen wachen Verstand, einen hellen Blick und scharfe Augen. Mehrmals glaubte sie, ein flüchtiges und dennoch vielsagendes Lächeln zwischen beiden erhascht zu haben, ein Lächeln von der Art, wie ... Nun ja, Liutpirg versagte es sich, derartige Gedanken zu Ende zu denken, denn die Dinge waren ja ohnedies geklärt. Was die Herzogin nicht wissen konnte und auch niemals erfahren sollte: Nach einiger Zeit brachte Ingiberga im Inselkloster einen Knaben zur Welt. Diesem gab sie nach ihrer Niederkunft einen unverdächtigen Namen, einen, der bei den Langobarden ungebräuchlich, bei den Franken aber häufig war: Gunthar.

An einem wolkenverhangenen Wintermorgen setzte sich in Regensburg, der bairischen Haupt- und Herzogsstadt, ein Trupp von Reitern in Bewegung. Vorneweg ritt der Herzog Tassilo durch das mächtige Portal, das seit den Tagen des Römischen Kaisers Marcus Aurelius den Namen *Porta Praetoria* trug.

Zu derselben Zeit saß im fernen Worms ein ungenannter Kleiner an seinem Pult, hauchte in seine kalten Hände und notierte

mit klammen Fingern Folgendes für die Fränkischen Reichsannalen:

Als auf der Rückkehr von Rom der Herr und König Karl wieder vor die Stadt Pavia kam, gewann er diese Stadt und König Desiderius mit Frau und Tochter und dem ganzen Schatz dieses Palastes. Dort unterwarfen sich von allen Städten Italiens kommend die Langobarden der Herrschaft des ruhmreichen Königs Karl der Franken. Des Königs Desiderius Sohn Adalgis entkam über das Meer und begab sich nach Konstantinopel. Dann kehrte der ruhmreiche König Karl nach der Unterwerfung und Ordnung Italiens unter Zurücklassung einer fränkischen Besatzung in der Stadt Pavia mit seiner Frau und den übrigen Franken mit Gottes Hilfe in großem Triumph ins Frankenreich zurück.

Die Männer mit Tassilo an der Spitze bogen, als die Mauern der Stadt hinter ihnen lagen, auf die alte römische Heerstraße ein, die, um nicht den wiederkehrenden Überschwemmungen ausgesetzt zu sein, in einigem Abstand dem Lauf der Donau folgte. Ziel des Herzogs war das Nonnenkloster im Chiemsee. Dort wuchs behütet von Nonnen der Sohn der Ingiberga heran, welcher aufgrund der Unschuld, die dem Knabenalter eignet, zu der Zeit noch keine Gefahr für die Keuschheitsgelübde der frommen Frauen war. Noch hatte der Dämon der Versuchung über ihn keine Gewalt. Über die Umstände, unter denen er ungefähr zwölf Jahre zuvor dorthin gekommen war, wusste er selber nichts. Was sich hinter dem Schleier dieses Geheimnisses verbarg, das wussten nur Tassilo, die Nonnen und der Abt Wolfpert, der treue Freund und Vertraute des Herzogs. Zu ihm, nach Altach, gedachte Tassilo sich zunächst zu begeben und für eine Nacht mit seinen Begleitern Quartier zu nehmen, ehe er anschließend seinen Ritt alleine zum Inselkloster fortsetzen würde. Obgleich es schon früher Winter